

Zeitschrift: Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schwyz
Band: 79 (1987)

Artikel: Geschichte 1991
Autor: Capitani, François de
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-165862>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Geschichte 1991

Die Darstellung der Schweizergeschichte im Jubiläumsjahr 1991

Methodische und inhaltliche Überlegungen

von François de Capitani

Vorwort

Die vorliegende Studie entstand im Auftrag der Direktion der Stiftung CH91. Ausgehend von den Vorarbeiten, die 1986 im Rahmen der Arbeitsgruppe «Panorama der Schweizer Geschichte» geleistet wurden, wird versucht, Grundsätze für eine Darstellung der Schweizergeschichte auszuarbeiten, die als Grundlage und Anregung für verschiedene Formen der Präsentation im Jubiläumsjahr 1991 dienen können.

Methodischer Teil. Ein erster Teil untersucht die historiographischen und methodischen Voraussetzungen, die zu einer uns heute attraktiv und zeitgemäß erscheinenden Darstellung der Geschichte führen können. Anhand einiger Beispiele wird gezeigt, wie sich in den letzten hundert Jahren unsere Vorstellungen um die Geschichte verändert haben, und in welchen Spannungsfeldern wir heute stehen. In dieser kurzen Form konnten nur einige wenige Hauptstränge der Entwicklung holzschnittartig dargestellt werden; in Tat und Wahrheit ist die Entwicklung der modernen Geschichtsschreibung sehr viel differenzierter und vielfältiger.

Inhaltlicher Teil. Der zweite Teil zeigt in aller Kürze auf, wie eine Geschichte der Schweiz gegliedert werden könnte. Dabei wurde versucht, Schwergewichte zu setzen, die eine populäre und den heutigen Interessen angepaßte Darstellung erlauben. Dieser Teil ist als sehr persönlich gefärbtes Essay zu werten; jeder andere Historiker wird – entsprechend seinen Neigungen und Interessen – die Schwerpunkte etwas anders legen.

A. Methodischer Teil

I. Grundfragen der Geschichtsschreibung

1. Fortschritt und Finalität in der Geschichte

Zwei Konzepte der Geschichtsbetrachtung. Grundsätzlich sind zwei Konzepte der Geschichte denkbar: die Geschichte als eine zielgerichtete oder zyklische Entwicklung, deren Gesetzmäßigkeiten der Historiker erkennen muß, um den Schlüssel zu ihrem Verständnis zu erhalten, oder aber die Vorstellung, daß kein allgemeines Gesetz den Historiker bei seiner Arbeit leiten kann. Im zweiten Fall wird er eingestehen müssen, daß seine Arbeit immer die Projektion seiner Daseinsbedingungen darstellt, daß er nicht die Vergangenheit sucht, sondern einen Weg zum Verständnis der Gegenwart, ohne aber bereits eine Projektion der Zukunft zu wagen. Seit jeher stehen sich diese beiden Ansichten gegenüber. Die Idee eines «goldenen Zeitalters», auf das man hinstrebt (oder auch: von dem man wegstrebt), taucht in allen möglichen Kombinationen auf. In einer zielgerichteten Geschichtsbetrachtung ist es selbstverständlich, daß die Erscheinungsformen der Geschichte, die man für die höchstentwickelten hält, zum Hauptgegenstand der Geschichtsschreibung werden. Die religiös bestimmte Geschichtsschreibung des Mittelalters und der frühen Neuzeit nahm die christliche Heilsgeschichte zum Maßstab ihrer Betrachtungen. Die Begeisterung des 19. Jahrhunderts für die Staatsgeschichte erklärt sich aus der Idee, daß damals der Staat als die höchste moralische Schöpfung angenommen wurde.

Skepsis gegenüber dem Fortschritt: Jacob Burckhardt. Auch die entgegengesetzte Position hat heute eine lange Tradition: So hat Jacob Burckhardt schon 1870 diesen unbedingten Fortschrittsglauben abgelehnt. Ausgehend von der Frage, wie das Glück einer Epoche zu beurteilen sei, schrieb er über das Urteil der Fortschrittsgläubigen: «Es besteht darin, daß man Glück und Moralität eines vergangenen Volkes oder Zustandes nach der Verbreitung der Schulbildung, der Allerveltkultur und des Komforts im Sinne der Neuzeit beurteilt, wobei dann gar nichts die Probe besteht und alle vergangenen Zeitalter nur mit einem größeren oder geringeren Grad des Mitleids abgefertigt werden. 'Gegenwart' galt eine Zeitlang wörtlich gleich Fortschritt, und es knüpfte sich daran der lächerliche Dünkel, als ginge es einer Vollendung des Geistes oder gar der Sittlichkeit entgegen.»¹

¹ Jacob Burckhardt, *Weltgeschichtliche Betrachtungen* (1868/70), hrsg. von Werner Käge, Bern 1941, S. 347

Kritik am Eurozentrismus: Claude Lévi-Strauß. Der Glaube an den Fortschritt bildet aber weiterhin – besonders in der Schule – die Grundlage der Geschichtsbetrachtung. Dabei wechseln im Verlauf der Zeit nur die Gegenstände, die als die höchsten und erstrebenswertesten gelten. Claude Lévi-Strauß hat scharfsinnig analysiert, welcher Fortschritt heute zur Richtschnur der Entwicklung erklärt wird: «Die westliche Zivilisation hat sich seit zwei oder drei Jahrhunderten ganz darauf konzentriert, dem Menschen immer wirksamere mechanische Mittel zur Verfügung zu stellen. Nach diesem Kriterium ist die verfügbare Energiemenge pro Kopf der Bevölkerung Ausdruck der mehr oder weniger hohen Entwicklungsstufe der menschlichen Gesellschaften.»²

2. Der Gegenstand der Geschichte – Die Grenzen der Geschichte

Abgrenzungen: Kultur und Zivilisation. Im 19. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts taten sich die Forscher schwer mit der Frage, was Gegenstand der Geschichte sei, und wo die Grenzen der Geschichte zu ziehen seien. Die Abgrenzung gegenüber anderen Wissenschaften, wie der Ethnologie, der Soziologie und der Volkskunde, bildete ein unerschöpfliches Diskussionsthema der Wissenschaftler zwischen 1850 und 1950. Unbestritten war zu allen Zeiten, daß die «Haupt- und Staatsaktionen» ein Thema der Geschichte darstellten. Schwieriger wurde die Frage bei weiteren Aspekten der Vergangenheit; besonders mit der Kulturgeschichte tat man sich schwer. Im deutschen Sprachbereich wurde der Gegensatz von «Kultur» und «Zivilisation» betont. «Kultur» umfaßte die Manifestationen des Geistes, während man unter «Zivilisation» die materiellen Grundlagen verstand. Im französischen und englischen Sprachraum kannte man eine derart scharfe Trennung nicht: «civilisation» und «culture» wurden häufig als Synonyme gebraucht.³

Geschichte, Ethnologie und Volkskunde. Im deutschen Sprachraum fiel auch die Trennung von Volkskunde und Ethnologie/Ethnographie deutlicher aus als in den französischen und angelsächsischen Räumen. «Ethnologie» bezeichnet heute im Französischen sowohl die Volkskunde wie die Ethnologie; das Wort «folklore» hat sich nicht im gleichen Maße durchgesetzt wie das deutsche «Volkskunde».

Kulturstufen. Im Deutschen wurde «Kulturgeschichte» seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert als Gegenbegriff zu «Volkskunde» und «Völkerkunde» verwendet. Für die schweizerische Diskussion war der Basler Eduard Hoff-

² Claude Lévi-Strauß, *Rasse und Geschichte* (1952), deutsch: Frankfurt 1972, S. 42

³ Fernand Braudel, *L'histoire des civilisations: le passé explique le présent* (1959) in: idem, *Ecrits sur l'histoire*, Paris 1969, p. 255-314.

mann-Krayer, der erste Inhaber eines Lehrstuhles für Volkskunde, die maßgebende Figur; hinter seinen Vorstellungen steht eine damals weit akzeptierte Kulturstufentheorie. Auf der untersten Stufe stehen die «Wilden», deren primitives Denken keine Reflektion über ihr Dasein zuläßt. Sie sind die «Völker ohne Geschichte». Sie sind das Objekt der Völker- und Rassenkunde. Bereits auf einer höheren Stufe stehen die «einfachen Leute» in Europa, die Bauern, denen zwar keine individuelle Reflektion zukommt, immerhin aber eine Art kollektives Bewußtsein. Hier liegt das Tätigkeitsgebiet der Volkskunde. Schließlich finden wir das schöpferische Individuum, das allein zu wahrhaft künstlerischen und kulturellen Leistungen fähig ist. Von Kulturgeschichte kann in dieser Betrachtung nur auf dieser Ebene die Rede sein. Drastisch führt Hoffmann-Krayer in seiner Antrittsvorlesung 1900 diese Theorie vor Augen: «Wie einförmig sind die Hütten eines Hottentottenkraals gegen die Häuser eines Schweizerdorfes, und diese wieder gegen die Bauten einer Großstadt!»⁴

So entstand die klassische Trennung von Geschichte und Volkskunde/Ethnologie, deren Arbeitsgebiete bis in die zweite Hälfte unseres Jahrhunderts deutlich getrennt waren. Lévi-Strauß umschreibt 1983 – bereits mit einiger Ironie und im Rückblick – die beiden Fächer: «A l'histoire revenaient les classes dirigeantes, les faits d'armes, les règnes, les traités, les conflits et les alliances; à l'ethnologie, la vie populaire, les mœurs, les croyances, les rapports élémentaires que les hommes entretenaient avec le milieu.»⁵ Die Auswirkungen auf die Geschichtsschreibung sind unübersehbar: Geschichte, Volkskunde und Ethnologie hatten kaum mehr Berührungspunkte.

Folgen für die Museen. Als besonders krasses und augenfälliges Beispiel dieser Kulturtheorie seien die New Yorker Museen angeführt. Im Metropolitan Museum of Art finden wir: Ägypten, Griechenland, Rom, die europäischen Stile vom 12. bis 19. Jahrhundert, die amerikanischen Stile des 18. und 19. Jahrhunderts, die Kunst Indiens und Chinas, alles was im traditionellen Sinn den Namen «Kultur» verdient; im gegenüberliegenden American Museum of Natural History finden wir anschließend an die Fauna der einzelnen Kontinente auch die dazugehörigen Völker, so z.B. die Indianer, die Tibeter, die alten Juden etc. Es sind dies die «primitiven» und die «einfachen» Völker, die noch keiner eigentlichen «Kulturgeschichte» würdig sind.

Sublimierung der Geschichte in der Kunst. Die Trennung von Kulturgeschichte, Volkskunde und Ethnologie verschärfte sich bis in die Zwischenkriegszeit immer mehr. Die Frage, was «geschichtswürdig» sei, beschäftigte sowohl die Historiker wie auch die Volkskundler und Ethnologen. Die scharfe Trennung von Kulturgeschichte und Volkskunde führte zur Sublimierung der

⁴ Eduard Hoffmann-Krayer, Die Volkskunde als Wissenschaft, Antrittsvorlesung 1900. Abgedruckt in: idem, Kleine Schriften zur Volkskunde, Basel 1946, S. 21.

⁵ Claude Lévi-Strauß, Histoire et ethnologie. Annales E.S.C. 1983, p. 1217

Kulturgeschichte in der Kunstgeschichte als der höchsten Erscheinungsform des menschlichen Geistes. Thomas Mann hat für viele die gültige Formulierung dieses Kulturbegriffes geprägt: «Kultur – das ist menschliche Ganzheit und Harmonie; es ist die Vergeistigung des Lebens und die Fleischwerdung des Geistes, – die Synthese von Seele und Geist.»⁶

Schweizerisches Landesmuseum. Der Direktor des Schweizerischen Landesmuseums, F. Gysin, stellte 1944 die Kriterien der Fachbereiche Kulturgeschichte und Volkskunde gegenüber:

Geschichte	– Ungeschichtliches Leben
Individualität	– Kollektivgeist
Schöpferisches Denken	– Tradition
Einmalige Leistung	– Gewohnheiten
Neue Lebensformen	– Überlieferte Gebräuche
Fortschritt	– Verharren
Staatsformen	– Primitive Gemeinschaft ⁷

Für den Historiker wird die kunsthistorische Qualität zum Kriterium der kulturgeschichtlichen Bedeutung. Nochmals F. Gysin: «Zwischen einem kunstvollen Silberbecher und einem Tonkrug wählt der Historiker den Becher, der Volkskundler den Krug; er will den Silberbecher nicht.»⁸

Kunst und Staat wurden als höchste Leistungen des Menschen angesehen; andere Zeugnisse des menschlichen Handelns traten daneben in den Hintergrund und konnten vom Historiker getrost dem Volkskundler und Ethnologen überlassen werden.

3. Die Suche nach dem Ganzen

Das Postulat einer «Histoire totale». Nach dem Zweiten Weltkrieg, z. T. schon früher, trat eine entscheidende Wende in der Geschichtsbetrachtung ein. Die Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Lebensbereichen, Gesellschaftsschichten und Regionen der Welt wurden deutlich herausgearbeitet. Geographie, Wirtschafts- und Bevölkerungsgeschichte wurden nun als historische Disziplinen ernst genommen und in die Gesamtbetrachtung einbezogen. Eine unerwartete Dynamik eröffnete sich dem Forscher, der in vielen Bereichen nur traditionelles Beharren erwartet hatte. Das Postulat einer «Histoire totale» setzte sich langsam durch: kein Bereich des menschlichen Lebens kann aus der Geschichtsbetrachtung ausgeschlossen werden.

⁶ Thomas Mann, Brief an Hermann Grafen Keyserling (1920) in: Gesammelte Werke, Bd. XII, Frankfurt (2. Aufl.) 1974, S. 593

⁷ F. Gysin, Ziele und Aufgaben des Schweizerischen Landesmuseums und sein Verhältnis zur Schweizerischen Volkskunde, in: Schweizerisches Landesmuseum, Jahresbericht 1938 – 1943, S. 226

⁸ ibidem

Bedingtheit unserer Fragestellungen. Hier handelt es sich nicht um eine «wissenschaftliche» Erkenntnis der Historiker, sondern um eine Einsicht in unsere heutigen elementaren Lebensbedingungen. Nicht mehr die staatlichen Institutionen sind der Bezugsrahmen unserer Existenz, sondern sich überlagernde Räume wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Zusammenhänge, die das kollektive und globale Verhalten prägen. Der Gegensatz von «Kultur» und «Zivilisation» hat hier keinen Platz mehr, weder in unserer politischen Situation noch in unserer Geschichtsbetrachtung. Fernand Braudel drückt dies folgendermaßen aus: «Il est, en effet, illusoire de vouloir, à l'allemande, isoler la culture de sa base, qui serait la civilisation. S'il est absurde de négliger la superstructure, il ne l'est pas moins de négliger, comme si souvent, l'infrastructure. Les civilisations reposent sur terre.»⁹

Der Weg zu einer neuen Kulturgeschichte. So verstanden wird «Kulturgeschichte» zur Geschichte eines Netzes kollektiver Verhaltensnormen. Wir kommen wieder zu dem, was Jacob Burckhardt die «große Gesamtaufgabe der Geschichte im allgemeinen» genannt hat: «Man möchte sich eine riesige Geisteslandkarte auf der Basis einer unermesslichen Ethnographie denken, welche Materielles und Geistiges zusammen umfassen müßte und allen Rassen, Völkern, Sitten und Religionen im Zusammenhang gerecht zu werden strebte.»¹⁰ Der Wandel im Gebrauch des Wortes «Kultur» einerseits, der Glaube an eine Vernetzung aller Lebensbereiche andererseits haben zu dieser neuen Betrachtung geführt.

4. Methodische Fragen

Ereignis und historische Erkenntnis. Die traditionelle Auffassung von Geschichte hatte dem Historiker einen klar definierten Gegenstand zugewiesen. Anhand der Quellen arbeitete er die Ereignisse heraus, die das Leben der Völker und Staaten beeinflußt haben. Das Ereignis war immer im Zentrum seiner Forschungen; die ihm zur Verfügung stehenden Quellen beziehen sich auch fast immer auf Ereignisse, die zum Kern der historischen Aussage werden. In der heutigen Situation der Geschichtsschreibung sieht sich der Historiker vor einer Aufgabe, die der Quadratur des Kreises nicht unähnlich ist: wie wird das Nicht-Ereignis zur geschichtlichen Aussage? Dem Historiker erschließt sich nur das Übriggebliebene, nicht das Vergangene. Die vielen Zeugnisse des Einmaligen bilden das Hauptmaterial des Historikers; daraus auf das Wiederholte zu schließen, ist nicht unproblematisch. Hier wird die Zusammenarbeit mit anderen Disziplinen, wie der Geographie, der Volks-

⁹ Fernand Braudel, *L'histoire des civilisations: le passé explique le présent* (1959) in: idem, *Ecrits sur l'histoire*, Paris 1969, p. 297

¹⁰ Jacob Burckhardt, *Weltgeschichtliche Betrachtungen* (1868/70), hrsg. von Werner Käge, Bern 1941, S. 48

kunde und der Ethnologie, unausweichlich. Bahnbrechend wurde das Werk Fernand Braudels. In seiner strukturalistischen Geschichtsbetrachtung unterscheidet Braudel die Ebenen, auf welchen die Ereignisse stattfinden: die «longue durée», «histoire quasi immobile, celle de l'homme dans ses rapports avec le milieu qui l'entoure»; eine «histoire lentement rythmée, on dirait volontiers, si l'expression n'avait été détournée de son sens plain, une histoire sociale», und schließlich die «l'histoire traditionnelle, si l'on veut l'histoire à la dimension non de l'homme, mais de l'individu».¹¹ Damit gelingt es ihm, auch die «kleinen» Ereignisse, die «faits divers» in seine Betrachtung einzu beziehen. Von «hoher Warte» aus wird das «Mikroereignis» durch seine Vielzahl zum Zeugen des Historikers. Das «Nicht-Ereignis» (im Gegensatz zum «Ereignis», das die Gesellschaften verändert) erhält so seinen Platz in der Geschichtsschreibung.

Ereignis und «fait divers»: Marc Ferro. Marc Ferro beschreibt die Methode folgendermaßen: «Ces exemples ont été choisis parce qu'ils se situent aux deux extrêmes d'un mode de classification des faits historiques: L'événement géant, reconnu par toutes les sociétés et le non-événement banal comme la plupart des sociétés en ont l'expérience; celui-ci n'est pas moins en rupture avec le quotidien qui constitue, si l'on peut dire, un troisième versant de la vie des sociétés. Le fait divers est ainsi doté d'un statut particulier; à la différence de l'événement – au moins tel que les Grecs le définissaient – il ne détermine en effet aucun changement durable dans la vie des sociétés. Pourtant, étudié en série [...] il rend intelligible le comportement collectif des groupes sociaux [...]»¹²

Der Alltag. Das «Alltägliche», das «Wiederholte» erschließt sich durch die reihenweise Untersuchung des «Mikroereignisses» dem Historiker, der es in seine Gesamtbetrachtung einbeziehen kann. Um den «Alltag» würdigen zu können, muß eine Gesamtbetrachtung der Geschichte erfolgen, da sonst die Alltagsgeschichte – wie Horst Fuhrmann richtig bemerkt¹³ – zu einem «amorphen Geplauder» werden kann. Unter veränderten Vorzeichen gilt für unser Interesse an der Geschichte die Voraussetzung, die Jacob Burckhardt für seine Kulturgeschichte definiert hat: «Sie hebt diejenigen Tatsachen hervor, welche imstande sind, eine wirkliche Teilnahme zu erwecken, sei es durch Affinität mit uns oder durch den Kontrast zu uns. Den Schutt aber läßt sie beiseite.»¹⁴

¹¹ Fernand Braudel, *La méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II* (1949), in: idem, *Ecrits sur l'histoire*, Paris 1969, p. 11/12

¹² Marc Ferro, *L'histoire sous surveillance*, Paris 1985, p. 173-174

¹³ Horst Fuhrmann, *Einladung ins Mittelalter*, München 1987, S. 283

¹⁴ Jacob Burckhardt, *Kultur der Renaissance in Italien*, zit. nach: Egon Fridell, *Kulturgeschichte der Neuzeit*, München 1928, S. 36

II. Anforderungen an eine Schweizergeschichte für das Jubiläumsjahr 1991

1. Welche Schweizergeschichte soll 1991 gezeigt werden?

Eine umfassende Betrachtung. In der heutigen Situation der Geschichtsschreibung erscheint es vernünftig, daß eine möglichst umfassende Sicht der schweizerischen Geschichte angestrebt werden muß; d.h. kein Gebiet des menschlichen Lebens kann von vornherein ausgeklammert werden. Das bedeutet auch, daß vom ersten Moment an eine enge Zusammenarbeit mit benachbarten Fachbereichen der Gesellschaftswissenschaften im weitesten Sinn (Geographie, Volkskunde, Ethnologie, Soziologie u.a.m.) angestrebt werden muß. Die Sicht einer «Histoire totale» heißt nicht, daß in einer Darstellung alles vorkommen muß, es bedeutet nur, daß kein Gebiet und keine Ebene der Geschichte a priori auszuschließen ist.

Schwerpunkte. Wo müssen wir nun in einer Schweizergeschichte für das Jahr 1991 (und darüber hinaus) die Schwerpunkte legen? Es erscheint mir vernünftig, von unseren heutigen, aktuellen und brennenden Fragen auszugehen und von da aus die Geschichte als eine Dimension der Fragestellung einzubeziehen. Die Geschichte kann sicher keine Lösungen anbieten, sie kann uns aber helfen, unsere heutigen Fragen präziser zu formulieren.

Konsum, Verteilung und Kommunikation. Die Flut von Publikationen zur Geschichte des «Alltags», die in den letzten Jahren erschienen sind, kann uns einen Hinweis geben, wo unsere heutigen Probleme und, davon abgeleitet, unsere heutigen Fragen an die Geschichte liegen. Was wir heute wie selbstverständlich als brennende Fragen des Alltags in vergangenen Epochen untersuchen und auch annehmen, daß es sich um die brennenden Fragen jener Zeiten handelte, erweist sich als unser Fragenkomplex um Konsum, Verteilung und Kommunikation. Wie lebten die Leute im Mittelalter? heißt für uns nicht mehr: wie gelangten sie zu ihrem Seelenheil oder wie entwickelte sich ihr Staat? sondern: wie befriedigten sie ihre Grundbedürfnisse, wie einheitlich oder wie verschieden waren die Möglichkeiten des einzelnen in der damaligen Gesellschaft?

Es wäre überheblich zu meinen, wir hätten endlich die wesentlichen Fragen der Geschichte gefunden; wir haben unsere Fragen an die Geschichte unseren aktuellen Problemstellungen angepaßt.

2. Zielpublikum und Formen der Vermittlung

Zielpublikum. Es kann 1991 nicht das Ziel sein, jene anzusprechen, die sich sowieso für Geschichte interessieren; wir müssen Wege zu jenen finden, die

nur aus Anlaß des Jubiläums Fragen an die Geschichte stellen. Themen aus dem Bereich Konsum, Verteilung und Kommunikation stehen daher im Vordergrund. Über diese Fragestellungen ist es möglich, eine sehr große Zahl von Personen anzusprechen, auch jene, die sich nicht regelmäßig mit Geschichte befassen. Diese Themen, die jeden ansprechen, müssen aber weiterführen; der Zusammenhang mit möglichst vielen Bereichen der Geschichte muß gewahrt bleiben. Eine Strukturgeschichte muß bis zur Ereignisgeschichte fortgeführt werden. Nur so schließt sich der Kreis: vom Jubiläumsanlaß über historische Themen, die jeden etwas angehen, zu den Ereignissen, die ja schließlich dem Jubiläum zu Grunde liegen.

Vermittlung: Erkenntnisse der Lernbiologie. Aus den Erkenntnissen der Pädagogen und Verhaltensforscher können wir auch für die Vermittlung der Geschichte wichtige Prämissen setzen: Es seien nur einige wesentliche Punkte hervorgehoben¹⁵:

- Wir müssen die Neugierde wecken, da nur über sie jemand für etwas Unbekanntes gewonnen werden kann.
- Wir müssen von Bekanntem zu Unbekanntem gehen; nur so können Schwellenängste vermieden werden.
- Wir müssen möglichst vielfältige Wege der sinnlichen und intellektuellen Wahrnehmung ansprechen. Da nicht jedermann auf die gleichen Signale anspricht, müssen immer mehrere Wege angeboten werden.
- Ein dichtes Netz von Bezügen kann den Zugang zu einem Stoff erleichtern und spannend gestalten. Nur wenn die Vermittlung auch Vergnügen bereitet, kann sie auf Erfolg hoffen.

Aus dem oben Gesagten geht hervor, daß eine mehrdimensionale Vermittlung der Geschichte angestrebt werden muß, die möglichst sinnlich und lustvoll zur Beschäftigung mit unserer Vergangenheit herausfordert.

III. Darstellungsformen der Geschichte 1991

1. Die Lerntypen

Um Geschichte zu vermitteln, können wir auf verschiedene Kanäle zurückgreifen, die jeweils andere Ebenen des Verstehens und der Kommunikation ansprechen.

Sprache und Geschichte. Die Sprache – die gesprochene wie die geschriebene – steht in der Geschichtsschreibung meist im Vordergrund. Sie ist ein außer-

¹⁵ vgl. insbesondere: Frederic Vester, Denken, Lernen, Vergessen. Was geht in unserem Kopf vor, wie lernt das Gehirn, und wann läßt es uns im Stich? Stuttgart 1975

ordentlich präzises und umfassendes Werkzeug der Vermittlung historischer Zusammenhänge. Das weitverbreitete Unverständnis der Geschichte gegenüber dürfte aber zu einem großen Teil auch darauf zurückzuführen sein, daß viele Leute auf andere Kanäle der Vermittlung besser ansprechen. Visuelle und haptische Menschen haben daher oft Schwierigkeiten mit der Geschichte, nicht weil sie das Thema nicht interessiert, sondern weil ihnen, wie man so schön sagt, «der Zugang fehlt».

Bild, Ton und Gegenstand. Bild, Ton und Gegenstand helfen hier mit, diese Barriere abzubauen. Die unmittelbare visuelle oder haptische Erfahrung erleichtert vielen Menschen den Zugang zur Geschichte.

2. Die verschiedenen Medien

2.1. Publikationen

Bausteine der Schweizergeschichte. Text und Bild können zusammen eine sehr ansprechende Darstellung vermitteln. Die Vorteile liegen in der einfachen Verbreitungsmöglichkeit, der Flexibilität, auf alle Themen einzugehen und den überblickbaren Kosten. Der gewichtigste Nachteil besteht darin, daß nur ein geringer Prozentsatz der Bevölkerung Bücher liest, daß also der größere Teil der Bevölkerung von vornherein ausgeschlossen ist.

Denkbar und anregend wäre eine Taschenbuchserie «Bausteine der Schweizergeschichte», in der jedem Kanton ein kleiner Band gewidmet sein müßte.

2.2. Radio, Film und Fernsehen

Filme zur Geschichte. Diese Medien erreichen bereits ein größeres Publikum. Allerdings darf man sich im Falle des Radios keine übertriebenen Illusionen machen. Film und Fernsehen sind heute jene Medien, die am ehesten den Zugang zu einem breiten Publikum finden. Die Vermittlung der Geschichte in diesen Medien liegt aber meist etwas im argen. Die verschiedenen Sendungen des Schweizer Fernsehens zum Zweiten Weltkrieg und zum 19. Jahrhundert waren nicht besonders überzeugend. Will man 1991 historische Fernsehsendungen ins Auge fassen, so müssen möglichst rasch auf dieses Medium ausgerichtete methodische Leitsätze ausgearbeitet werden. Besonders heikel ist hier das Zusammenspiel von Strukturgeschichte und Ereignisgeschichte.

3.3. Ausstellungen

Die dritte Dimension. Die Ausstellung hat den Vorteil, daß reale Gegenstände herangezogen werden können, daß also die Geschichte in die dritte Dimension tritt. Die Erfahrung der dritten Dimension erleichtert vielen Menschen den Zugang zur Geschichte; der Gegenstand regt die Phantasie an und er-

möglichst die «Berührung» mit der Vergangenheit (unabhängig davon, ob ein Gegenstand wirklich in die Hand genommen werden darf).

Dabei spielt es nicht unbedingt eine Rolle, ob Originalgegenstände vergangener Zeit herangezogen werden oder Kopien, Modelle etc. Das Original hat zusätzlich zur Kopie die Dimension einer Reliquie; daher sollte darauf nicht verzichtet werden. Der Gegenstand, «der dabei war», schlägt die Brücke zur Gegenwart. Oft ist aber eine Rekonstruktion, ein Modell oder eine Kopie aussagekräftiger und ebenso sinnlich wahrnehmbar.

Für das Jahr 1991 können verschiedene Formen von Ausstellungen ins Auge gefaßt werden:

Stadt und Land. Temporäre Ausstellung(en) zu wichtigen Fragen der Schweizergeschichte, z.B. «Stadt und Land: Lebensformen im Wandel». Eine solche Ausstellung kann entweder als Wanderausstellung konzipiert werden (Eisenbahnzug, Container etc.), oder aber an einem bestimmten Ort im Jahre 1991 realisiert werden. Der feste Ort ermöglicht eine größere Freiheit im Umgang mit Gegenständen.

Die Kantone und die Eidgenossenschaft. Ein Ausstellungsgeflecht kantonaler Darstellungen. Dabei ist an ein gemeinsames Skelett der allgemeinen Schweizergeschichte zu denken, das für jeden Kanton mit Gegenständen angereichert wird. Dadurch entstehen 26 Ausstellungen mit einem gemeinsamen Kern und je einer spezifischen kantonalen Ausprägung. Es wäre dies die Visualisierung der oben erwähnten Taschenbuchserie. Der Vorteil dieser Idee liegt darin, daß die Spannung von Einheit und Vielfalt attraktiv sein kann, daß neben der Identifikation mit der schweizerischen Geschichte auch jene mit der kantonalen Sonderentwicklung angesprochen wird. Die Schwierigkeit liegt in der ausgewogenen Gestaltung der 26 Ausstellungen: kein Kanton darf «zu kurz» kommen.

Panorama der Schweizergeschichte. Eine museale Präsentation der Schweizergeschichte, ein «Bilderbuch der Schweizergeschichte». Diese Idee liegt dem Konzept «Panorama der Schweizer Geschichte» zugrunde. Der Vorteil liegt in der Möglichkeit, etwas Dauerhaftes und Wandelbares zu schaffen und alle Möglichkeiten der Vermittlung einzubeziehen. Die Schwierigkeit liegt bei der Standortfrage. Ein solches Museum muß an einem Ort stehen, der von allen Schweizern akzeptiert und gerne besucht wird. Gelingt die Lösung dieser Frage, könnte eine solche Darstellung ein gemeinsames Erlebnis vieler Schweizer sein.

B. Inhaltlicher Teil

I. Vorbemerkungen

Optik der Vorgeschichte. Bis zum Entstehen der Eidgenossenschaft im Spätmittelalter bildet der Raum der heutigen Schweiz auf keiner Ebene der Geschichte eine Einheit. Unsere Optik muß daher für die voreidgenössische Geschichte eine ganz andere sein als für die eidgenössische. Der Raum «Schweiz» ist für die voreidgenössische Geschichte nur ein nachträglich aus unserer Sicht gewählter Ausschnitt einer Geschichte, für die wir ganz andere Räume berücksichtigen müssen. Erst im Spätmittelalter und in der Neuzeit wird die Eidgenossenschaft zu einem raumbildenden Faktor, der es uns auch erlaubt, von einer eigenständigen Geschichte des Raumes der heutigen Schweiz zu sprechen.

Aber auch hier müssen wir uns bewußt bleiben, daß unter dem politischen Raum «Schweiz» verschiedenste Räume der historischen Wirtschafts- und Kulturgeographie in unserem Lande bis heute zusammentreffen und sich überlagern, die nicht mit den politischen Grenzen zur Deckung gebracht werden können. Als Beispiel seien nur die Sprachräume angeführt. Eine voreidgenössische Geschichte kennt deshalb immer verschiedene Bezugsräume, die sie mit Beispielen aus dem Raume der heutigen Schweiz illustriert.

Der homo sapiens. Von den Hunderttausenden von Jahren der Menschheitsgeschichte besitzen wir in unserem Raum nur Zeugnisse aus den letzten paar Zehntausend Jahren. Einige wenige Hinweise auf die Präsenz des Homo erectus und Neandertalers bilden die ältesten Quellen zur Menschheitsgeschichte im Raum der heutigen Schweiz.

Das Auftauchen des heutigen homo sapiens vor ca. 40 000 Jahren bildet den Anfang jener Geschichte, die wir nachvollziehen können, da wir es nicht mehr mit einem uns unbekanntem Lebewesen zu tun haben, sondern mit den gleichen Menschen wie heute. Wir haben keinen Grund anzunehmen, daß sie andere anthropologische Voraussetzungen des Denkens, Fühlens und Handelns hatten als wir.

II. Die voreidgenössische Geschichte

1. Die Entwicklung der Menschheit

Demographische Grundlagen. Erstaunlichstes Phänomen der Menschheitsgeschichte ist für uns der zahlenmäßige «Erfolg» der Menschheit. Aus

den Berechnungen der Anthropologen wissen wir, daß die Erde nur zwischen fünf und zehn Millionen Menschen durch Jagd und Sammeln ernähren kann.

Wir können also annehmen, daß die Gesamtbevölkerung des Erdballs vor rund 10 000 Jahren, als Ackerbau und Viehzucht zu entstehen begannen, nicht mehr als etwa acht Millionen betrug. In den ersten 30 000 Jahren der Geschichte des Homo sapiens sapiens war also die Erde nur sehr schwach von Menschen besiedelt, die als Jäger und Sammler die noch kaum berührte Natur bevölkerten.

Neolithische Revolution. Der Erfolg der «neolithischen Revolution», d.h. der Einführung von Ackerbau und Viehzucht, verbunden mit einer bisher unbekanntem Seßhaftigkeit und Arbeitsteilung läßt sich an den demographischen Zahlen ablesen. Schätzungen geben die Größe der Weltbevölkerung um Christi Geburt mit 300 Millionen an. Dieses Anwachsen der Menschheit war nur dadurch möglich geworden, daß eine produzierende Wirtschaftsweise an die Stelle des frühen Jäger- und Sammlertums getreten war. Der Mensch begann auf die Natur einzuwirken und sie zu verändern, um seine Existenzmöglichkeiten auszubauen.

Bis zum Jahr 1750 stieg die Bevölkerung der Erde auf ca. 800 Millionen; nach 1750 setzte ein noch verstärktes Wachstum ein; bis 1950 vervierfachte sich diese Bevölkerung auf 2.5 Milliarden, und ihre Zahl beträgt heute um die 5 Milliarden.

Mensch und Natur. Was bedeuten diese Zahlen? In erster Linie müssen wir uns vor Augen halten, daß hinter diesen Zahlen eine Vertausendfachung der zum menschlichen Leben notwendigen Ressourcen steht. Die Vertausendfachung konnte nur durch massive Eingriffe in die Natur erreicht werden. Die Menschheitsgeschichte der letzten 10 000 Jahre ist daher auch immer die Geschichte der Veränderung der Natur durch den Menschen.

2. Etappen der Ur- und Frühgeschichte

Frühe Gesellschaften. Nomadische Formen des Zusammenlebens prägten die Wildbeutekulturen und auch frühe Viehzuchtgesellschaften. Der Rhythmus der Wanderungen wurde von den Tieren bestimmt, denen der Mensch nachzog. Diese sehr mobilen Gesellschaften genügten wenn immer möglich sich selbst, waren also kaum auf lebensnotwendige Handelsbeziehungen angewiesen. Nach und nach entstand aber ein Geflecht von Handelsbeziehungen, auf das wir aus archäologischen Hinweisen schließen können. Tierfelle, Silex (Feuerstein), Salz und später auch Metalle bildeten das Rückgrat dieser frühen Handelsstraßen.

Seßhaftigkeit. Die Seßhaftigkeit – manchmal auch durch saisonale Wanderungen unterbrochen – bildete die Voraussetzung für eine kompliziert strukturierte Gesellschaft, in der Arbeitsteilung und Austausch eine lebenswichtige Bedeutung erhielten. Vor diesem Hintergrund entstanden der Ackerbau, die Viehzucht, die Töpferei und später die Metallverarbeitung.

Dieses produzierende Wirtschaftssystem verlangte bereits kompliziertere Gesellschaftsformen und förderte den Austausch von Waren über große Distanzen. Die dichter werdende Bevölkerung förderte eine solche Entwicklung.

Hochkulturen: Stadt, Geld und Schrift. In diesem Moment – einige Tausend Jahre vor unserer Zeitrechnung – differenzierten sich verschiedene Kulturkreise heraus. Die sogenannten «Hochkulturen» begannen die Menschheitsgeschichte zu prägen. Diese Hochkulturen brachten neue Elemente der Herrschaft in die produzierende Wirtschaft. Vor allem drei Faktoren haben sich als zukunftsweisend herausgestellt: die Stadt, das Geld und die Schrift. Alle drei Faktoren bildeten die Voraussetzung für das Entstehen großräumiger Herrschaftsgebiete, vorerst in den besonders fruchtbaren Ebenen und Tälern, später auch an verkehrstechnisch günstig gelegenen Orten. Städte sind ja auf ein ausgebautes Handelsnetz angewiesen, da sie ihren Lebensmittelbedarf nicht selbst produzieren.

Stadt und Handel. In diesen Hochkulturen begegnen wir einem völlig neuen Phänomen der Raumerfassung. Handelsbeziehungen konnten nun sehr viel weiter gezogen werden, die Arbeitsteilung schritt voran, und die Schrift erlaubte die Kontrolle von komplizierten wirtschaftlichen und administrativen Abläufen. Um eine Stadt wie Rom mit einigen Hunderttausend Einwohnern ernähren zu können, mußte auf die landwirtschaftliche Produktion von Millionen von Menschen zurückgegriffen werden können.

Wege der Expansion. Einfache Ackerbau- und Viehzuchtgesellschaften dehnen sich aus, indem sie «Ableger» bilden. Über Jahrhunderte hinweg verschieben sie den Schwerpunkt ihrer Siedlungsfläche, was in der verkürzten Perspektive des Historikers etwas irreführend als «Völkerwanderung» bezeichnet wird. Dem gegenüber dehnten sich die antiken Hochkulturen aus, indem sie den Kreis ihrer Peripherie immer weiter zogen. Zur Versorgung des administrativen Zentrums mußten immer komplexere Handelsbeziehungen unterhalten werden, die nur noch mit großem militärischem und administrativem Aufwand gewährleistet werden konnten.

Rom und die heutige Schweiz. Erst im Moment, als unser Raum ins Blickfeld der mediterranen Hochkulturen gelangte, kennen wir aus diesen Quellen auch Namen und Ereignisse, die sich auf unser Gebiet beziehen. Für unseren Raum ist hier natürlich in erster Linie an den Einbezug in das römische

Reich zu denken. Dabei dürfen wir aber nicht vergessen, daß die alten traditionellen Strukturen neben den römischen weiterbestanden. Die Kultur Roms mit ihren weiten Handelsbeziehungen, ihrer Armee, ihren Religionen und Lebensgewohnheiten bildete ein Netz, das sich über die älteren Strukturen legte, sie beeinflusste, aber nicht vollständig ersetzte.

«Völkerwanderung» und Mittelalter. Der Zusammenbruch des römischen Reiches war ein langer Prozeß, der Jahrhunderte dauerte und in einer demographischen Katastrophe – der Pest des 6. Jahrhunderts – gipfelte. Es war auch das Aufeinanderprallen sich verlagernder einfacher Gesellschaften mit einem hochkomplizierten Wirtschaftsimperium. An die Stelle der großräumigen Wirtschaftseinheiten traten überschaubare Herrschaften, die sich den Luxus von Städten aber kaum mehr leisten konnten. Hingegen begegnen wir jetzt – im frühen und hohen Mittelalter – einer intensiver werdenden Besiedelung und einer in die Tiefe gehenden Durchstrukturierung der Herrschaft. Die Durchsetzung des Christentums im Frühmittelalter ist ein aufschlußreiches Beispiel dieser intensivierten Herrschaft.

Landesausbau im Mittelalter. Die Landwirtschaft blieb auch im Mittelalter die Hauptbeschäftigung der Menschen. Über 90 Prozent der Bevölkerung mußten in der Landwirtschaft tätig sein, um alle Menschen knapp ernähren zu können. Erst eine Intensivierung der Landwirtschaft nach der Jahrtausendwende stellte vermehrt Menschen frei, die die neugegründeten Städte bevölkern sollten. Der Landesausbau des Hochmittelalters beruhte auf einer wohlausgebauten Landwirtschaft und nicht – wie die römische Herrschaft – auf einem riesigen Militär- und Wirtschaftsunternehmen. Der Landesausbau des Hochmittelalters erwies sich denn auch gegenüber den großen Krisen des 14. Jahrhunderts als resistenter als das antike Rom gegenüber den Krisen der Spätantike.

Der Weg zum Raum «Schweiz». Im Spätmittelalter beginnt der Raum der heutigen Schweiz eine eigenständige Bedeutung zu erhalten. Die politischen Zusammenschlüsse widerspiegeln wirtschaftliche Realitäten, beginnen auf sie einzuwirken und werden nach und nach zu einem bestimmenden Faktor in unserem Raum: nun können wir von einer Schweizergeschichte als einer eidgenössischen Geschichte sprechen.

III. Die eidgenössische Geschichte

1. Hirtenland und Kornland

Die Expansion des Hochmittelalters. Zwischen dem 12. und dem 15. Jahrhundert veränderten sich die Lebensbedingungen in Europa von Grund auf. Die demographische Expansion, die schon im 11. Jahrhundert eingesetzt hatte, brachte eine ganz neue Dynamik in die spätmittelalterliche Gesellschaft. Rodungen und Städtegründungen waren die sichtbaren Zeichen dieser neuen Gesellschaft, in der überregionale Märkte eine Rolle zu spielen begannen. Der Handel und die Städte schufen ein neues Bezugsnetz, das ältere Formen zwar nicht außer Kraft setzte, sie aber überlagerte und zu dominieren begann. Die immer wieder feststellbare Trennung in eine herrschaftliche Kultur und eine populäre Kultur, das heißt in verschiedene Beziehungsfelder kollektiven Verhaltens, sind ein deutliches Merkmal einer Gesellschaft, in der die trennenden Elemente augenfällig waren und über Jahrhunderte hinweg so blieben.

Die Krise des 14. Jahrhunderts. Das 14. Jahrhundert bedeutet in der europäischen Geschichte einen markanten Einschnitt. Pest und Hungersnöte, vielleicht im Zusammenhang mit einer globalen Klimaverschlechterung, setzten der Expansionsphase ein abruptes Ende; es sollte Jahrhunderte dauern, bis im 18. Jahrhundert diese demographische Katastrophe überwunden werden konnte. Es waren die spezifischen Verhältnisse des 14. Jahrhunderts, die es erlaubten, ein staatliches Gebilde wie die Eidgenossenschaft entstehen und überleben zu lassen.

Auswirkungen im Gebiet der heutigen Schweiz. Auf zwei Ebenen wirkten die Kräfte des 14. Jahrhunderts auf die Geschichte unseres Raumes ein. Einerseits stellen wir seit dem 14. Jahrhundert ein Abrücken von den hergebrachten Autarkievorstellungen fest. Das Mittelland spezialisierte sich auf den Ackerbau, während die Alpengebiete sich der Viehzucht widmeten. Bis ins Hochmittelalter hatten auch die alpinen Regionen eine größtmögliche Selbstversorgung angestrebt (Rebbau in Uri, Ackerbau bis 1200 m etc.). Nur in ganz wenigen Gegenden des Wallis und Graubündens haben sich solche archaische Wirtschaftsformen erhalten können, in den meisten Alpengebieten trat der Ackerbau zugunsten der intensiven Viehzucht zurück. Die guten Absatzchancen auf den großen städtischen Märkten des Mittellandes, des Rheinlandes und besonders Norditaliens förderten eine derartige Entwicklung. Im Mittelland setzte sich die Dreizelgenwirtschaft durch. Auch sie ermöglichte eine intensivere Nutzung des Bodens und war auf die städtischen Märkte ausgerichtet. So entstanden im 14. Jahrhundert jene wirtschaftlichen Voraussetzungen, die ein gemeinsames politisches Interesse von Mittelland und Berggebiet zur Folge hatten.

Städter und Bauern. Die Nutznießer der Krise waren im Raume der heutigen Schweiz die Städte und die Bauern. Der Adel, dessen Einkünfte aus dem Grundbesitz nach der großen Pest und den Krisen stark gefährdet waren, sollte sich in unserem Raume nicht mehr erholen. Die hier weitverbreitete Erbpacht ist eine Folge der Besserstellung der Bauern nach der Krise des 14. Jahrhunderts, eine Besserstellung, die sich in der Eidgenossenschaft als dauerhaft erweisen sollte. Die Verbindung bäuerlicher und städtischer Territorien stellt auf diesem Hintergrund ein europäisches Unikum dar, das nur im wirtschaftlichen Kontext des Spätmittelalters entstehen konnte. Die Bildung der schweizerischen Territorien ging von den Städten und den ähnlich aufgebauten ländlichen Genossenschaften aus; hier zeigen sich allenfalls Analogien zu italienischen Stadtstaaten und ihrer Territorialpolitik. Die komplizierte Struktur der alten Eidgenossenschaft verhinderte aber auch jede Modernisierung des Staatswesens. Die archaischen Formen des Spätmittelalters blieben bis zur Revolution bestehen. Die Städte hatten nie die Machtmittel, eine durchgreifende Verwaltung zu installieren; eine weitgehende Selbstverwaltung der Untertanen konnte nicht gebrochen werden. Im Raume der heutigen Schweiz nahmen so die Bauernkriege einen etwas anderen Verlauf als im übrigen Europa. In Graubünden konnten sogar die 12 Artikel der Bauernschaft mehr oder weniger durchgesetzt werden, in anderen Gebieten konnte wenigstens verhindert werden, daß die Ansprüche der modernen Staatlichkeit zum Tragen kamen. Die Untertanen blieben die Soldaten ihrer Herren; stehende Heere kamen weder politisch noch finanziell in Frage. Ebenso gelang es nicht, über die alten Feudalabgaben hinaus ein System direkter Steuern zu installieren.

Die traditionelle Gesellschaft. In diesem politischen Rahmen entfaltete sich zwischen dem 14. und 18. Jahrhundert jenes Wirtschafts- und Gesellschaftssystem, das wir heute die traditionelle Gesellschaft nennen. Es war eine agrarisch geprägte Welt, über die sich ein hauchdünnes, aber bestimmendes städtisches Netz ausbreitete. Über drei Viertel aller Menschen mußten in der Landwirtschaft arbeiten, um die Bevölkerung ernähren zu können. Immer wiederkehrende Hungersnöte und Versorgungskrisen prägten diese Gesellschaft, ihr Denken und ihr Handeln. Der Warenaustausch war nicht wegzudenken, spielte sich aber auf einem niedrigen Umsatzniveau ab. Der Handel mit Nahrungsmitteln blieb dominierend, sowohl für den Haushalt des einzelnen wie für den Haushalt der Staaten und Korporationen. Für die gewerbliche Produktion und den Handel mit Luxusgütern blieb wenig Platz. Der Mangel an Rohstoffen und besonders an Energie war daran wesentlich mitbeteiligt. Immerhin stand die Schweiz in dieser Hinsicht besser da als andere Länder Europas: Stein (Lehm), Wasserkraft und Holz standen in vergleichbar großen Mengen zur Verfügung.

Verschiebung der Macht. Die Gesellschaft des 14. bis 17. Jahrhunderts war eine

verhältnismäßig stabile Gesellschaft. Nur langsam erholte sich die Bevölkerung vom großen Einbruch des 14. Jahrhunderts; Epidemien und Hungersnöte blieben allgegenwärtige Erscheinungen. Langsam, aber unaufhaltsam gewannen die Städte gegenüber dem Land an Bedeutung. In ihnen konzentrierte sich die wirtschaftliche und politische Macht. Die großen kulturellen Unterschiede blieben bestehen, verschärften sich sogar, da die Städte ihre Kultur zur Richtschnur des gesellschaftlichen Erfolges machten. Besonders ausgeprägt ist dies am Beispiel der reformierten Kirchen sichtbar, deren Hierarchie ausschließlich auf städtische Eliten ausgerichtet war. Erst in den letzten Jahren haben sich die Historiker an die Aufgabe gewagt, jene oft verschütteten Spuren einer nichtstädtischen traditionellen Kultur wieder ins historische Bewußtsein zu bringen.

2. Die industrielle Revolution

Bevölkerungswachstum. Entscheidende Veränderungen begannen um 1700 die Grundlagen der traditionellen Gesellschaft in Frage zu stellen: ein rasches Wachstum der Bevölkerung und eine Umstrukturierung der überlieferten Wirtschaftsformen gingen Hand in Hand. Die beginnende Industrialisierung, die Umwälzungen in der Landwirtschaft und eine tiefgreifende Verlagerung der wirtschaftlichen Machtzentren brachten eine bisher unbekannte Mobilität in die Gesellschaft des 18. Jahrhunderts und stellten die althergebrachten Machtstrukturen in Frage.

Strukturwandel der Wirtschaft. Das Feudalsystem als Grundlage der politischen Macht konnte in jenem Moment nicht mehr aufrechterhalten werden, als außerhalb der Landwirtschaft wichtigste Wirtschaftsunternehmungen aufkamen. Textil- und Uhrenindustrie haben in der Schweiz dominierende Bedeutung erhalten und wurden zu Schrittmachern der großen Umwälzung, die alle Bereiche des Lebens erfaßte. In dieser Optik sind die Ereignisse der Französischen Revolution – als gesamteuropäisches Phänomen verstanden – nur die politischen Folgen einer viel tieferliegenden Grundwelle. Industrie und moderne Landwirtschaft konnten nur im Rahmen einer neukonzipierten Marktwirtschaft expandieren und somit eine Bevölkerungsexplosion überhaupt möglich machen. Die staatlichen Institutionen mußten an diese Tatsache angepaßt werden, was in der Schweiz zwischen 1798 und 1874 mit viel Schwierigkeiten, aber letztlich erfolgreich, geschah.

Eine neue Öffentlichkeit. In diesem Zeitraum begannen sich auch die überlieferten kollektiven Verhaltensweisen zu verändern. Die klaren Trennungslinien zwischen verschiedenen Schichten wurden durchlässig; eine bisher unbekannte Öffentlichkeit entstand, die sich neben die archaische Volkskultur und die offiziellen Kulturen von Kirche und Staat stellte und letztlich ent-

scheidend auf alle Lebensbereiche Einfluß gewann. Alphabetisierung und Publizistik wurden zu den Vehikeln einer Gesellschaft, in der die breite Meinungsbildung zu einem wichtigen Entscheidungsfaktor wurde. Der Weg zur politischen Demokratie wurde erst durch diese neue Öffentlichkeit möglich, als der Staat nicht mehr zum Privatbereich der Mächtigen gehörte, sondern zum allgemeinen Interessensgebiet wurde. Besitz und Bildung traten an die Stelle der bis anhin als schicksalhaft und verbindlich angesehenen Geburt. So entstand das Gerüst einer Gesellschaft, in deren Denkmuster wir heute noch verhaftet sind und deren Vorstellung vom liberalen Staat unsere Politik bestimmt.

Auf dem Weg zur Weltwirtschaft. Das Wirtschaftssystem wurde nun endgültig zu einem weltweiten Markt. Die Versorgung des Landes hing nicht mehr weitgehend von der einheimischen Produktion ab, sondern war in das weit größere europäische Kolonialsystem eingebettet. Versorgungskrisen traten in den Hintergrund, trafen nur noch einzelne Schichten der Bevölkerung und wurden nicht mehr als elementare Lebensbedrohung verstanden.

Stadt und Land im Wandel/Wandel im Bewußtsein. Die modernen Transportmittel Eisenbahn und Dampfschiff versetzten der schweizerischen Landwirtschaft einen Schlag, von dem sie sich nie mehr erholten sollte; die Schweiz wurde vom Agrarstaat zum Industriestaat, der Schweizer von einem Landbewohner zu einem Stadtbewohner. Was statistisch leicht faßbar ist, bereitete im Bewußtsein der damaligen Zeit bedeutend mehr Schwierigkeiten. In vielen Konflikten des 18. und des 19. Jahrhunderts schwingt die Sorge um die verlorene Identität mit, die Auseinandersetzung mit den veränderten Lebenssituationen, denen sich der einzelne hilflos gegenüber sah. Die Begriffe «Stadt und Land» bekamen neue Inhalte, die weit über die rein wirtschaftlichen Aspekte hinaus bedeutungsvoll waren. Veränderte Lebensrhythmen bestimmten nun den Tages- und Jahresablauf, Arbeit und Freizeit wurden deutlich geschieden, die Rollen von Mann und Frau, von Kind und Erwachsenen genauer definiert. Die Effizienz des industriellen Zeitalters wurde mit neuen Vorstellungen von Disziplin erkaufte.

3. Der Weg zur modernen Schweiz

Sicherheit als kollektive Aufgabe. Die letzten hundert Jahre sind wiederum durch neue wirtschaftliche Umwälzungen und ein verändertes Gesellschaftsbild gekennzeichnet. Dabei ist zu berücksichtigen, daß neue Vorstellungen die alten nicht nahtlos ablösen, sondern nach und nach überlagern. So blieben Geburt und Stand auch weiterhin nicht bedeutungslos, Besitz und Bildung sind heute noch wichtigste Bestandteile unseres politischen Denkens, neue Vorstellungen sind aber hinzugekommen. Wesentlich dürfte hier das

ausgeprägte Bedürfnis nach Sicherheit sein, das die politische Auseinandersetzung weitgehend bestimmte und auch heute noch bestimmt. Sicherheit für alle ist nicht nur der Ausdruck einer philanthropischen Grundhaltung, sondern die konsequente Einsicht in die unlösbare Vernetzung der Lebensbereiche aller sozialer Schichten. Die umfassende Versorgung mit den Produkten, die heute allgemein zum täglichen Bedarf gezählt werden, hatte schon Ende des 19. Jahrhunderts zu einer engen Vernetzung geführt und eine Isolierung des einzelnen unmöglich gemacht. Wasserversorgung und Entsorgung, Elektrizität und Gas konnten nicht individuell installiert werden, sondern waren das Produkt eines politischen Entscheides. Dasselbe gilt für den Verkehr, der nur noch im staatlichen Rahmen funktionieren konnte.

Die vernetzte Welt. Damit erfuhr der öffentliche Bereich eine ungeheure Aufwertung. Schließlich umfaßt die moderne Kommunikation, beginnend mit der Presse, endend mit dem Fernsehen, alle Kategorien der Gesellschaft. Solidarität wird unter diesen Verhältnissen verständlicherweise zur politischen Tugend, ja zur Richtschnur des politischen Handelns. Da die Vernetzung schließlich eine globale ist, stellt sich im 20. Jahrhundert auch immer dringlicher die Frage der weltweiten Solidarität, eine Frage, die heute noch allgemeingültiger Antworten harret. Die Entwicklung zum Sozialstaat bedeutet somit letztlich die Akzeptierung der seit etwa 200 Jahren in Gang gekommenen demographischen und wirtschaftlichen Expansion.

Drei Aspekte stehen im Vordergrund der neueren Entwicklung: die Mechanisierung und Automatisierung als Voraussetzung, die menschliche Arbeit neu einzustufen; weltweite Kommunikation als Medium einer bisher unbekanntem Massenkultur und schließlich das völlig veränderte Konsumverhalten.

Mechanisierung und neue Energien. Die Mechanisierung hat immer wiederkehrende Muskelarbeit kraftsparenden Maschinen übertragen. Die Nutzung immer neuer Energien (Kohle, Erdöl, Elektrizität etc.) ermöglichte die Mechanisierung immer neuer Arbeitsbereiche. Die daran anschließende Automatisierung nahm dem Menschen immer wiederkehrende und eindeutige Entscheidungsprozesse ab. Mechanisierung und Automatisierung haben das Verhältnis von Produktion und menschlicher Arbeitskraft radikal verändert. Produktionssteigerungen stehen in keinem Verhältnis zum menschlichen Arbeitsaufwand mehr; dadurch erscheint auch die Arbeit in einem neuen Licht. Für das Funktionieren der heutigen Wirtschaft ist der einzelne Mensch als Konsument wichtiger denn als Produzent.

Kommunikation und Massenkultur. Die Möglichkeiten der modernen Kommunikation haben neue Grundlagen des kollektiven Verhaltens gelegt. Die moderne Massenkultur ist als Kontinuum zu verstehen, in der die Grenzen zwischen einzelnen Gruppen zwar wahrnehmbar, nicht aber eindeutig zu defi-

nieren sind. Der allgemeine Bildungsstand und die Zugänglichkeit der Informationen ermöglichen eine hohe Mobilität, deren Mechanismen und Grenzen noch kaum ins Bewußtsein der Historiker gedrungen sind.

Die Konsumgesellschaft. Die Entwicklung zur modernen Konsumgesellschaft steht in engem Zusammenhang mit den beiden eben erwähnten Phänomenen. Da im Überfluss produziert wird, pendelt sich der Warenaustausch auf einem hohen Niveau ein, auf einem so hohen, daß die Behebung der Nebenerscheinungen zu einem Hauptproblem unserer Zeit wird. Gesteuert wird unsere Konsumgesellschaft durch die Mechanismen der modernen Information und Kommunikation. Verkauft wird nicht nur das Produkt, sondern das Markenzeichen, nicht nur bei den Artikeln des täglichen Gebrauchs, sondern auch im Bereich der Meinungsbildung, der Unterhaltung und Kunst, schließlich auch der Politik. Das Erscheinungsbild der Gesellschaft des 20. Jahrhunderts unterscheidet sich hier wesentlich von dem früherer Epochen.

(Die Wiedergabe dieses Beitrages in den «Mitteilungen» erfolgte mit ausdrücklicher Genehmigung des Präsidenten der Stiftung CH-91, Herrn Ständerat Xaver Reichmuth. Die Red.)

